

T E Kinsey  
Lady Hardcastle und der Tod im Theater

### *Autor*

T E Kinsey wuchs in London auf und studierte Geschichte an der Universität Bristol. Er schrieb einige Jahre lang als Journalist für Zeitschriften und Magazine, bevor er der glamourösen Welt des Internets verfiel und bei einer sehr bekannten Unterhaltungswebsite arbeitete. Nachdem er dabei half, drei Kinder großzuziehen, Tauchen lernte und sich beibrachte, Schlagzeug und Mandoline zu spielen, beschloss er schließlich, dass es an der Zeit ist, zum Schreiben zurückzukehren. Zum Glück – denn seine Reihe um die exzentrische Hobbydetektivin Lady Emily Hardcastle und ihre tatkräftige Zofe Florence Armstrong wurde ein Megahit.

### *Von T E Kinsey bereits erschienen*

Lady Hardcastle und der Tote im Wald · Lady Hardcastle und ein mörderischer Markttag · Lady Hardcastle und das tödliche Autorennen · Lady Hardcastle und ein filmreifer Mord · Lady Hardcastle und der tote Reporter · Lady Hardcastle und der Mord am Meer · Lady Hardcastle und der Todesflug · Lady Hardcastle und die tödliche Ernte · Lady Hardcastle und der Tod im Theater

T E Kinsey



# Lady Hardcastle und der Tod im Theater



Kriminalroman

Deutsch von Bernd Stratthaus

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel  
*An Act of Foul Play* bei Thomas & Mercer, Seattle.

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich  
geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des  
Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

1. Auflage 2025

Copyright der Originalausgabe © 2022 by T E Kinsey  
This edition is made possible under a license arrangement  
originating with Amazon Publishing, www.apub.com,  
in collaboration with Agence Hoffman GmbH.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2025 by Blanvalet  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München  
produkteicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Susann Rehlein

Umschlaggestaltung: © www.buerosued.de nach einer  
Originalvorlage von Thomas & Mercer

Coverdesign: Tom Sanderson

Coverillustration: Jelly London

StH · Herstellung: DiMo

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-1379-6

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

# 1

Warum es im Theater eine Pause gibt, hat sich mir nie so recht erschlossen. Brauchen die Schauspieler nach all dem Herumgestehe und Gerede wirklich unbedingt ein bisschen Ruhe? Müssen sämtliche Zuschauer die ungenügend ausgestatteten Toiletten aufsuchen? Kann niemand eine weitere Stunde ohne ein Glas enttäuschenden Wein überstehen?

Es war Lady Hardcastles Geburtstag, und unsere kleine Gesellschaft würde im Le Quai essen, einem französischen Restaurant, das im Spätsommer in der Stadt eröffnet hatte und bald zum derzeit angesagtesten Speiselokal avanciert war. Unsere Suffragetten-Freundin Lady Bickle hatte angeregt, den Abend mit einem Theaterbesuch zu beginnen – das Stück eines ihrer Freunde wurde im Duke's Theatre aufgeführt.

Also war unsere Gruppe in die Frogmore Street gefahren, um sich dort dem Bristol Theaterpublikum anzuschließen und einen Abend voller »ausgelassen heiterer Unterhaltung« zu erleben, wie sich der Theaterkritiker der *Bristol News* ausgedrückt hatte.

Er hatte nicht unrecht. In der Pause bemerkte ich, dass ich so viel gelacht hatte, dass mir die Wangen wehtaten und ich froh über die Erholung war. Vielleicht war *das* am Ende die Funktion von Pausen, obwohl es nicht erklären würde, warum man sie auch in einem Melodram oder einem Moralitätenspiel brauchte.

Wie auch immer die Begründung für die Pause lautete, als der Vorhang nach dem ersten Akt fiel, verebbten Gelächter und Applaus, und fast alle standen auf, um nach draußen zu gehen.

Lady Bickle und ihr Mann Sir Benjamin wollten zur Bar. Inspektor Sunderland und seine Frau Dolly gaben ihre Pläne nicht bekannt, woraus ich schloss, dass sie sich zur Toilette aufmachten. Die Lokaljournalistin Dinah Caudle und ihr Verlobter Dr. Gosling, der Gerichtsmediziner, wägten ihre Optionen ab, bevor auch sie sich für die Bar entschieden.

Lady Hardcastle wollte natürlich beides.

»Kommst du mit, Flo?«, fragte sie.

»Ich brauche nichts, danke«, erwiderte ich mit einem Lächeln. »Vielleicht stehe ich auf und vertrete mir ein bisschen die Beine.«

»Wie du willst, Liebes.«

Sie schloss sich den anderen an.

Ich setzte mich um, um eine bessere Sicht zu haben, lehnte mich auf das gepolsterte Geländer vor und sah mich im Zuschauerraum um. Das Duke's Theatre war zwar ziemlich groß, aber irgendwie verfügte es trotzdem über eine angenehm intime Atmosphäre. Ich hatte es

immer gern besucht, vor allem wenn die Vorstellung gut war. Und diese war bis jetzt außerordentlich erheiternd gewesen. Lady Bickles Freund Hugo Bartlett war ein großartiger Komödienschriftsteller, und das Ensemble erfüllte seinen Text so wunderbar kunstfertig mit Leben, dass ich mir gewünscht hatte, der erste Akt möge gar nicht zu Ende gehen.

Der Feuerschutzvorhang war heruntergelassen worden, um die Quelle des Rumpelns und Klapperns zu verbergen, das von der Bühne herüberdrang, und so alles noch aufregender zu machen. Im Grunde wusste ich natürlich, dass die Geräusche nur ein Anzeichen für die harte Arbeit der unsichtbaren, zu wenig wertgeschätzten Bühnenarbeiter waren, aber ich stellte mir gern etwas ein bisschen Geheimnisvollereres vor.

Die Sunderlands kamen als Erste zurück.

»Das ging ja schnell«, merkte ich an.

»Es gab eine Schlange«, erklärte Mrs. Sunderland.

Ich nickte. Es gab immer eine Schlange.

Hinter dem Schutzvorhang klapperte und rumpelte es noch ein bisschen weiter.

»Ich frage mich jedes Mal, was dahinter so vor sich geht«, sagte Inspektor Sunderland und setzte sich wieder hin. »Sie müssen davon doch eine Ahnung haben, Miss Armstrong. Zirkusse und Theater unterscheiden sich ja nicht so stark voneinander, oder?«

»Nein, wahrscheinlich nicht«, entgegnete ich. »Und deshalb nehme ich an, dass Arbeiter mit schwieligen Händen Kulissen herumschieben und dann alles mit achtundzwanzig Pfund schweren schmiedeeisernen Ge-

wichten fixieren. Die sie manchmal fallen lassen ...« Ein weiterer lauter Knall ertönte. »Genau so.«

»Was für ein aufregendes Leben Sie geführt haben müssen«, sagte Mrs. Sunderland. »Manchmal beneide ich Sie darum, wissen Sie das?«

»Es hatte so seine Momente«, erwiderte ich vag.

»Das kann ich mir vorstellen. Sie haben so viele wundervolle Dinge getan und sind an so viele wundervolle Orte gereist. Ich bin ja nie weiter von zu Hause weggekommen als bis nach Brighton.«

»Da haben wir unsere Flitterwochen verbracht«, erklärte der Inspektor.

Mrs. Sunderland ergriff seine Hand. »Und wir hatten dort eine so schöne Zeit! Aber ich würde trotzdem gern ein paar von den Orten besuchen, von denen Emily und Sie uns immer erzählen.«

»Ich hatte großes Glück«, entgegnete ich. »Der einzige Nachteil ist, dass ich das alles immer in Gesellschaft von Sie wissen schon wem erleben muss.«

Mrs. Sunderland musste lachen. »Sie sind wirklich schrecklich. Ich habe nie zwei bessere Freundinnen kennengelernt.«

Ich bemerkte eine Bewegung hinter uns und drehte mich um. »Wenn man vom Teufel spricht.«

»Sollten mir die Ohren klingeln?«, fragte Lady Hardcastle.

»Ich habe nur gerade erzählt, was für eine furchtbare alte Schachtel Sie sind«, antwortete ich.

»Da hast du wahrscheinlich recht. Obwohl ich mich an eine Zeit erinnern kann, als die Dienerschaft noch

ein bisschen diskreter bezüglich der Fehler ihrer Arbeitgeber war.«

»Sie wollen doch sicherlich nicht, dass ich lüge.«

»Guter Punkt. Aber jetzt rutsch mal, sei so lieb. Lass die alte Schachtel ihre müden Beine ausruhen.«

»Sie waren nicht annähernd so lange weg, wie ich erwartet hätte«, merkte ich an.

»Schlangen, Liebes. Dichte Reihen fröhlicher Theaterbesucher, die geduldig darauf warten, sich entweder zu entleeren oder aufzufüllen. Ich habe sorgfältig abgewägt und bin zu dem Entschluss gekommen, dass es viel unterhaltsamer wäre, die Pause in Gesellschaft meiner Freunde zu verbringen.«

»Es ist ein sehr lustiges Stück, finden Sie nicht?«, warf Mrs. Sunderland ein. »Georgies Freund ist ziemlich geistreich.«

»Der geheimnisvolle Hugo Bartlett«, sagte Lady Hardcastle. »Hat einer von Ihnen ihn schon kennengelernt?«

Die Sunderlands schüttelten die Köpfe.

»Lady Bickle hat versprochen, dass sie ihn uns nach der Vorstellung vorstellt«, sagte ich. »Wir können ihm dann alle zu seiner Brillanz gratulieren.«

»Georgie hat auch ein faszinierendes Leben geführt«, ergänzte Mrs. Sunderland wehmütig. »Warum habe ich denn kein faszinierendes Leben geführt, Ollie?«

»Weil du leichtsinnig genug warst, einen ehrgeizigen jungen Polizisten zu heiraten«, erwiderte der Inspektor. »Er hat dich zu einem Leben voller Banalität und Gewöhnlichkeit verurteilt.«

Sie ergriff noch einmal seine Hand und drückte sie

voller Zuneigung. »Das würde ich um nichts auf der Welt ändern.«

Daraufhin saßen wir in geselligem Schweigen beieinander, blätterten unsere Programme durch und warteten auf den Beginn des zweiten Akts.

Und warteten.

Die Zeit zieht sich in die Länge, wenn man auf eine Vorstellung wartet, aber diese Pause schien wirklich ewig zu dauern. Die Leute, die rechtzeitig zurückgekehrt waren, möglicherweise ohne das erledigt zu haben, was sie überhaupt erst aus dem Zuschauerraum getrieben hatte, redeten verärgert miteinander. Ich hörte Formulierungen wie »verdamm lange« und »ich wünschte, sie würden endlich weitermachen« aus dem Parkett zu uns heraufschweben. Ein paar Zuschauer standen auf und verließen erneut den Saal.

Irgendwann hörten wir dann die Pausenglocke, und der Zuschauerraum füllte sich rasch wieder.

Das Grummeln wurde durch ein aufgeregtes Murmeln ersetzt, das allmählich anschwoll, als die Leute ihre Plätze wieder einnahmen und angeregt mit ihrer Begleitung plauderten – über die gute Unterhaltung, die sie bisher genossen hatten, und in Erwartung der Unterhaltung, die gleich noch folgen würde.

Ein gedämpfter, beinahe ironischer Jubel kam auf, als der Brandschutz sich hob und der noch immer geschlossene rotsamtene Vorhang sichtbar wurde. Ein lautes Geräusch drang dahinter hervor, als in letzter Minute noch irgendeine Requisite auf der Bühne an Ort und Stelle geschoben wurde.

Nach ein paar weiteren Sekunden verloschen die Lichter im Zuschauerraum, und wir alle begannen aus Gründen, die ich noch immer nicht erklären kann, begeistert zu klatschen. Die Tür hinter uns ging auf, sodass Licht aus dem Foyer hereinströmte, woraufhin mehrere Leute im Parkett missbilligend zischten, obwohl sie selbst erst ein paar Augenblicke zuvor ihre Plätze wieder eingenommen hatten. Ich war fest davon überzeugt, dass es für sie gar keinen Unterschied machte, ob sie die Bühne sahen oder auf die Logen gafften. Die Tür schloss sich wieder, und die vier verbleibenden Mitglieder unserer Gesellschaft schoben sich im Dunkeln zu ihren Plätzen. Sie setzten sich umständlich hin, und ein Mann in der fünften Reihe sah auf.

»Würden Sie bitte still sein!«, tadelte er streng.

Da öffnete sich der Vorhang, und dahinter wurde ein neues Bühnenbild sichtbar. Akt zwei würde offenbar an einem großen runden Tisch in einer Ecke des Ballsaals stattfinden, im Anschluss an die Party, auf die sich die vier Protagonisten im ersten Akt vorbereitet hatten. Auf dem Tisch standen Champagnerflaschen in Kühlern, leere Gläser und mehrere Teller, auf denen die halb verzehrten Reste eines Büfetts lagen. Die Stühle standen schräg, als ob die vier Freunde gemeinsam zu einem letzten Tanz aufgesprungen wären.

Oder wenigstens drei von ihnen. Einer lag links vorn auf der Bühne auf dem Rücken, ein Theaterdolch ragte aus seiner Brust, und auf seinem Hemd breitete sich ein sehr überzeugend wirkender Blutfleck aus. Das Stück nahm eine dunklere Wendung, als ich erwartet hatte.

Offenbar hatten auch nur wenige andere mit so etwas gerechnet, sodass im Publikum hier und da aufgekeucht wurde und sich ein eiliges Flüstern verbreitete.

Die drei verbleibenden Freunde – ein Mann und zwei Frauen – traten von links auf die Bühne und plauderten und lachten, als ob sie gerade von der Tanzfläche kämen.

»Hör mal, Bertie«, sagte der Mann, »du hast da wirklich was verpasst, nicht wahr, Mädels? Der alte Biffy Blenkinsop hat versucht jemanden zu küssen ...«

Er wurde durch den Schrei einer der Frauen unterbrochen, als diese die Leiche auf der Bühne bemerkte.

Wenn Frauen in Büchern losschreien, sobald sie eine Leiche sehen, finde ich das immer ein wenig übertrieben. Zwar weiß ich, dass ich in meinem Leben als Kammerzofe, Teilzeitspionin und Vollzeitbeobachterin Kontakt mit mehr Leichen hatte als eine durchschnittliche Frau in ... nun ja, ihrem ganzen Leben ... Also bin ich eventuell einfach nur unempfindlich dagegen geworden, aber ich habe in so einer Situation nicht ein einziges Mal aufgeschrien. Wahrscheinlicher ist es, dass ich so etwas sage wie: *Oh nein, nicht schon wieder.*

Es war allerdings ein Ausweis ihrer Fähigkeiten, dass der Schock der Schauspielerin ganz echt wirkte. Ich hatte mich gerade zu Lady Hardcastle umgewandt, um ihre überzeugende Darstellung einer zu Tode erschrockenen Frau zu kommentieren, als ich bemerkte, dass die zweite Schauspielerin hektisch in Richtung Seitenbühne gestikulierte. Während der Vorhang wieder zugezogen wurde, trat der Schauspieler zu seinem Kollegen, und wir hörten noch ein »Großer Gott«, dann war der Vorhang zu.

Im Publikum entstand ein Moment schockierter Stille, doch als die Lichter im Saal wieder angingen, brandete lautes Stimmengewirr auf.

Als die Zuschauer ihre Begleitungen wieder sehen konnten, begann die Spekulation. Was war hier los? War es eine echte Leiche gewesen? War jemand umgebracht worden? Mehrere Menschen versuchten den Saal zu verlassen, aber ihr Vorankommen wurde von der Masse der Neugierigen aufgehalten, die bleiben und herausfinden wollten, was hier vor sich ging.

Inspektor Sunderland war bereits von seinem Platz aufgestanden. »Das hat ... Nun, es hat echt ausgesehen. Ich sollte besser hingehen und mich vergewissern ...«

Er verstummte, als der Vorhang sich bewegte und ein Mann in Abendgarderobe sich auf die Bühne kämpfte. Er hob die Hände, und das Publikum verstummte.

»Meine Damen und Herren«, begann er. »Leider kann die Vorstellung von *Die Hedonisten* heute Abend nicht fortgesetzt werden. Wir entschuldigen uns dafür, Ihnen den Abend verdorben zu haben. Den Eintrittspreis können Sie sich entweder an der Kasse erstatten lassen oder Ihr Ticket gegen das einer späteren Vorstellung eintauschen. Ich möchte mich noch einmal für die Unannehmlichkeiten entschuldigen.«

Die Enttäuschung des Publikums brach sich in Form eines lauten Stöhns Bahn, einer oder zwei riefen, was eigentlich vorgefallen sei – aber eigenartigerweise setzte sich niemand in Bewegung.

Der Inspektor trat an das Geländer unserer Loge und lehnte sich nach vorn.

»Entschuldigen Sie, Sir«, sagte er laut und vernehmlich. »Inspektor Sunderland von der Kriminalpolizei Bristol. Würde es Ihnen etwas ausmachen, uns mitzuteilen, was passiert ist?«

»Inspektor?«, erwiederte der Mann und schirmte seine Augen mit der Hand gegen den Scheinwerfer ab, der nun auf ihn gerichtet war. »Würde es Ihnen viel ausmachen, zu uns auf die Bühne zu kommen, bitte? Ihre Kollegen vom Polizeirevier sind unterwegs.«

Sein Kommentar löste ein neuerliches Stimmengewirr aus, diesmal mit beunruhigtem Unterton.

Der Mann auf der Bühne hob noch einmal die Hände und bat um Ruhe, aber der Aufruhr wurde nur umso heftiger.

»Meine Damen und Herren«, rief Inspektor Sunderland. »Dürfte ich um Ihre Aufmerksamkeit bitten?«

Er wurde ignoriert.

»Meine Damen und ...«

Ich tippte ihn gegen den Arm und bedeutete ihm, dass ich mich darum kümmern würde. Dann steckte ich zwei Finger in den Mund und stieß einen ohrenbetäubenden Pfiff aus.

In der schockierten Stille, die darauf folgte, fuhr der Inspektor fort. »Meine Damen und Herren. Anscheinend ist das hier zu einer Angelegenheit für die Polizei geworden, also würde ich Sie bitten, noch eine kleine Weile auf Ihren Plätzen sitzen zu bleiben. Mr. ...?«

Der Mann auf der Bühne bemerkte, dass er angesprochen wurde. »Adlam«, sagte er also. »Edwin Adlam. Ich bin der Intendant.«

»Mr. Adlam, wären Sie so nett, Ihre Belegschaft anzuweisen, Leute an den Türen zu postieren, bis meine Kollegen eintreffen. Niemand soll das Theater verlassen.«

Das Stimmengewirr wurde nun durch empörte Rufe ersetzt.

Der Inspektor wartete, bis diese abgeebbt waren.

»Wenn diese Angelegenheit so ernst ist, wie sie scheint«, fuhr er dann fort, »ist es unverzichtbar, dass wir Sie alle vernehmen.«

»Ich muss nach Hause«, rief der Mann aus dem Parkett, der uns vorhin angewiesen hatte, still zu sein. Mehrere andere Zuschauer pflichteten ihm bei.

»Und ich bleibe auch nicht, wenn hier ein Mörder frei rumläuft«, ergänzte ein weiterer.

Das führte zu panischen Tuscheleien und neuerlichen Bemühungen, das Theater zu verlassen.

»Sie kommen schon heim«, versprach der Inspektor. »Meine Kollegen sind in wenigen Augenblicken hier, und Sie werden weit vor dem angesetzten Ende der Vorstellung aufbrechen können.«

Erneut brandete aufgeregter Lärm auf, aber die Neugier und der instinktive Gehorsam gegenüber den Anweisungen einer Autoritätsperson waren stärker als die Angst, sodass alle sich wieder hinsetzten. Der Inspektor wandte sich an uns.

»Ich sollte besser hinter die Bühne gehen«, erklärte er. »Gosling? Ich denke, Sie werden dort ebenfalls gebraucht.«

»Natürlich«, erwiderte Dr. Gosling. »Entschuldigt uns bitte. Wir sind so schnell wie möglich zurück.«

Eine Zeit lang verhielten sich die Leute schmollend fügsam und blieben sitzen. Dann und wann brachten sie Angst oder Sorge zum Ausdruck sowie einigen Ärger darüber, dass sie daran gehindert wurden, das Theater zu verlassen, aber die wenigen Gespräche, die ich deutlich mitanhören konnte, schienen eine widerwillige Einsicht in die Logik des Inspektors nahezulegen: Wenn das Theaterstück weitergegangen wäre, wären sie ohnehin noch eine Stunde auf ihren Plätzen gesessen, also wurde ihre Heimkehr de facto gar nicht verzögert.

Was der Inspektor allerdings nicht beachtet hatte, war, dass sie, wenn sie sich das Theaterstück angesehen hätten, angenehm vom Bühnenspaß unterhalten worden wären, sodass die Stunde nur so verflogen wäre. Doch in der jetzigen Situation gab es nichts, womit sie sich hätten ablenken können, sodass die Stimmung sich allmählich von genervter Unruhe und gereizter Resignation über ungeduldige Verärgerung zu renitenter Aufregung wandelte.

Die Leute hatten begonnen, aufzustehen und sich umzusehen und ihre Nebensitzer in ein Gespräch darüber zu verwickeln, wie schrecklich es doch sei, dass wir alle hier festgehalten wurden. Das Aufstehen führte zu allgemeiner Unrast, und einer oder zwei der aufsässigeren Besucher näherten sich den Türen des Zuschauerraums, wo die Angestellten des Theaters sie höflich, aber bestimmt aufforderten, sich wieder hinzusetzen.

Mrs. Sunderland war beunruhigt. »Wer könnte denn so etwas getan haben?«, fragte sie.

»Wenn das irgendjemand herausfinden kann«, erwi-

derte Lady Hardcastle, »dann Ihr Oliver.« Sie lächelte. »Wissen Sie eigentlich, dass ich ihn in all den Jahren unserer Bekanntschaft noch nie so angesprochen habe? Für mich ist er immer nur Inspektor Sunderland.«

»Er macht sich auch darüber lustig, dass Sie ihn ständig überreden wollen, Sie Emily zu nennen«, entgegnete Mrs. Sunderland. »Ich habe ihm gesagt, er soll nicht so albern sein, aber Sie werden füreinander wohl immer Lady Hardcastle und Inspektor Sunderland bleiben, meine Liebe.«

»Das werden wir wohl.«

»Also, Sie denken doch nicht, dass wir in Gefahr sind, oder? Wo jetzt ein Mörder frei im Theater herumläuft, meine ich.«

»Nein, wir sind so sicher wie nur irgend möglich. Ollie und Simeon sind hinter der Bühne, und wir haben Flo zu unserem Schutz.«

»Da haben Sie wohl recht«, erwiderte Mrs. Sunderland. »Wer auch immer dafür verantwortlich ist, Ollie wird ihn erwischen. Und je schneller, desto besser – der arme Schauspieler schien ein so netter junger Mann zu sein. Ich meine, ich weiß schon, dass er nur eine Rolle gespielt hat, aber so was merkt man doch, nicht wahr? Es ist eine solche Tragödie, dass er einfach so aus dem Leben gerissen worden ist.«

»Ich kenne nicht mal seinen Namen«, mischte sich Miss Caudle ein und blickte dabei in ihr Programmheft. »Ist das nicht furchtbar?«

»Er hieß Paul Singleton«, sagte Lady Bickle traurig. »Und er war tatsächlich ein ganz reizender Mensch. Ein

ziemlicher Schlingel, aber einer mit einem Glitzern in den Augen.«

»Tut mir leid, Liebes«, entgegnete Lady Hardcastle.  
»Ich hatte vergessen, dass du ihn gekannt hast.«

»Ich kenne sie alle.« Sie blickte zu Mrs. Sunderland. »Ich bin nämlich mit dem Autor befreundet. Na ja, mit seiner Schwester – wir waren zusammen in der Schweiz auf dem Internat. Dort waren wir absolut unzertrennlich, aber jetzt habe ich sie schon seit Jahren nicht mehr gesehen. Eines Tages hat allerdings dieser Bursche bei uns vor der Tür gestanden und sich als ihr Bruder vorgestellt. Normalerweise wäre ich misstrauisch gewesen, aber ich habe die Familienähnlichkeit sofort erkannt. Er hat mir erklärt, dass seine Schwester ihn aufgefordert hat, bei mir vorbeizuschauen, solange er in Bristol zu tun habe, und ich bin wirklich froh darüber. Wir haben ihn zum Abendessen eingeladen, nicht wahr, Ben?«

»Haben wir, ja. Ein famoser Kerl. Im echten Leben nicht ganz so lustig wie in seinen Stücken, aber trotzdem ein angenehmer Tischgenosse.«

»Sehr angenehm«, stimmte Lady Bickle zu. »Ich habe dann meinem Interesse für seine Arbeit Ausdruck verliehen, also hat er gefragt, ob wir gern das Ensemble kennenlernen würden, das sein Stück im Duke's Theatre aufführt. Sie sind alle ganz wundervoll. Bestimmt sind sie am Boden zerstört.«

»Bestimmt«, pflichtete Lady Hardcastle ihr bei. »Es ist schrecklich, auf diese Weise einen Freund zu verlieren.«

Miss Caudle wandte sich an mich. »Werden Sie Ollie wieder behilflich sein? Ich muss mich gleich an einen Artikel setzen, sobald ich wieder ins Büro komme – es wäre ganz fantastisch, eine Quelle zu haben, die an den Ermittlungen direkt beteiligt ist.«

»Das sollten wir besser der Polizei überlassen, denken Sie nicht?«, erwiderte ich. »Nur dies eine Mal.«

»Da hat sie recht, Liebes«, stimmte Lady Hardcastle mir zu. »Es ist eine Sache, dabei zu helfen, Geheimnisse bei uns zu Hause zu lüften, aber wenn wir anfangen, uns auch noch mit Verbrechen zu befassen, die hier in der Stadt passieren, grenzt es doch ein bisschen an Einmischung.«

In Wahrheit waren wir gut darin, uns in Ermittlungen einzumischen, die nicht bei uns zu Hause stattfanden, aber ich war froh, dass sie mir in diesem Fall beisprang. Ich half immer gern, aber oft hatte ich den Eindruck, dass es besser wäre, sich rauszuhalten und stattdessen Miss Caudles Zeitungsartikel zu lesen.

»Da habt ihr wahrscheinlich recht«, lenkte Miss Caudle ein. »Und Ollie wird sowieso keine Schwierigkeiten haben, den Mörder zu fangen. Es ist ja nicht so, als ob es eine große Menge an Verdächtigen gäbe.«

»Eben«, bekräftigte ich. »Wir sollten uns besser raus halten.«

Die Stimmung unter den Zuschauern hatte sich zunächst wieder beruhigt, aber Zivilisation ist zerbrechlich und benötigt die andauernde Kooperation der Zivilisierten. Es braucht nicht viel, um diese Kooperation abzuschleifen, und in einem Theater eingepfercht zu

sein – egal wie luxuriös es ausgestattet sein mochte –, war herausfordernd.

Als es nach einer halben Stunde noch immer keine Spur von Inspektor Sunderland und Dr. Gosling gab, wurde die versammelte Menge zunehmend aufsässig. Ausflüge zu den Türen wurden häufiger, und die daraus resultierenden Interaktionen mit dem Personal immer aggressiver.

»Das hier wird eher früher als später eine hässliche Wendung nehmen«, sagte ich leise zu Lady Hardcastle. »Ich würde Sie und unsere Freunde gern in Sicherheit bringen, solange ich kann.«

Sie lächelte und deutete auf die Loge. »Ich glaube, hier drin passiert uns nichts. Die Tür ist ziemlich stabil, und es wird wohl niemand dumm genug sein, vom Parkett zu uns heraufzuklettern. Außerdem, wohin sollten wir denn gehen?«

»Ich würde schon einen Weg finden. Wenn das Gerangel losgeht, wäre ich gerne nicht mehr da.«

»Dazu kommt es doch bestimmt nicht.«

Während sie noch sprach, packte ein junger Mann seine Freundin bei der Hand und rannte dann den Seitengang des Zuschauerraums hinunter. Als er sich dem Ausgang näherte, wurde der Lauf zu einem Angriff, er drehte leicht den Körper und richtete die Schulter in Richtung der Türen aus. Die beiden Platzanweiser, die ihm im Weg standen, entschieden, dass es auf keinen Fall ihre Aufgabe war, sich mit zahlenden Zuschauern zu prügeln, also traten sie eilig beiseite und ließen ihn vorbei.

Dem Publikum fiel rasch auf, dass hier etwas im Gange war, und alle Köpfe drehten sich, um zu sehen, wie das Unterfangen des Paars sich entwickeln würde.

Beinahe schienen sie schon ihre Freiheit wiedererlangt zu haben, als sich die doppelflügeligen Türen öffneten und der junge Mann gegen einen Polizisten stieß. Dieser war über eins achtzig groß und wog bestimmt hundert Kilo, das meiste davon waren Muskeln. Der Mann prallte einfach ab, fiel rückwärts um und riss dabei seine Freundin mit, sodass beide in einem unordentlichen Knäuel aus Gliedmaßen und derangierter Kleidung endeten.

Lächelnd streckte der Sergeant die Hand aus und half dem jungen Paar wieder auf die Beine.

»Hoppla«, sagte er. »Sie sind offensichtlich kein Rugbyspieler, Sir?« Mit einem weiteren freundlichen Lächeln klopfte er dem jüngeren Mann auf die Schulter. »Versuchen Sie nie, einen größeren Mann umzurennen, der aufrecht vor Ihnen steht – Sie landen dabei unweigerlich auf dem Hinterteil. Sie müssen den Körperschwerpunkt tief halten, verstehen Sie?«

Der Sergeant führte es ihm vor, indem er in die Knie ging und die Arme ausbreitete, als wollte er jemanden angreifen. Der Mann murmelte irgendetwas Unverständliches.

»Diese Ausdrucksweise ist doch unnötig, Sir«, entgegnete der Sergeant und richtete sich auf. »Setzen Sie sich einfach wieder hin, es dauert nicht mehr lange, dann können Sie gehen.«

Der junge Mann ergriff die Hand der jungen Frau

und versuchte, an dem Sergeant vorbei in Richtung Freiheit zu gelangen. Das Publikum, das das alles bis hierher schweigend mitverfolgt hatte, brach in heiteres Gelächter aus, als der Sergeant den Mann am Mantelkragen packte und ihn daran gute fünfzehn Zentimeter vom Boden hochhob. Ein, zwei Sekunden lang strampelte der Mann noch in der Luft und fuchtelte und zappelte vergeblich mit Armen und Beinen herum. Als er endlich stillhielt, stellte ihn der Sergeant sanft auf dem Boden ab.

»Wie schon gesagt, Sir, ich wüsste es wirklich zu schätzen, wenn Sie sich hinsetzen würden.«

Der Sergeant scheuchte das Pärchen zurück ins Parkeett und sah ihnen hinterher, als sie zu ihrer Reihe zurückschlichen.

»Also«, sagte er dann mit einer Stimme, die ebenso gut trug wie die der Schauspieler, die vorhin auf der Bühne gestanden hatten. »Ich habe mit Inspektor Sunderland gesprochen, und er hat gesagt, dass Sie alle sehr bald gehen dürfen. Er möchte nur, dass Sie Ihre Namen und Adressen hinterlassen, damit er weiß, wo er Sie finden kann, wenn er sich mit Ihnen in Verbindung setzen möchte.«

Auf diese Erklärung hin ertönte weiteres unwilliges Gemurmel und wenigstens ein »Verdammte Frechheit!« vom Balkon, aber da jetzt ganz offensichtlich jemand zuständig war, schien das Publikum geneigter zu sein, sich den zivilisatorischen Gepflogenheiten unterzuordnen.

»Diejenigen von Ihnen, deren Mäntel in der Garde-

robe hängen«, fuhr er fort, als das Gegrummel verklungen war, »sollten eine ordentliche Schlange an den Hinterausgängen bilden, wo meine Leute sich rasch Ihre Kontaktdaten notieren. Die Übrigen verlassen das Haus bitte über die Seitenausgänge und sprechen davor noch mit den Polizisten, die dort postiert sind. Bewahren Sie Ruhe, bleiben Sie höflich und gehen Sie zügig weiter. Dann sind Sie rechtzeitig zum Kakao wieder zu Hause.«

Er zeigte auf die sich nun öffnenden Türen, und die Leute machten sich zum Aufbruch bereit.

Es gab ein wenig Stühlerücken, aber keine ernsthafte Bewegung in unserer Loge.

»Geht doch schon mal vor, meine Lieben«, sagte Dolly Sunderland mit einem erschöpften Seufzen, das Zeugnis von einem Leben im Schatten der Arbeit ihres Mannes ablegte. »Ich warte noch auf Ollie.«

»Unsinn«, erwiderte Lady Hardcastle. »Wir warten alle zusammen. Bestimmt brauchen sie nicht mehr lang.«

»Sei nicht albern«, meldete sich Miss Caudle zu Wort. »Schließlich feierst du heute deinen Geburtstag. Du solltest wirklich nicht hier rumsitzen müssen und auf unsere Kerle warten. Ich bleibe bei Dolly, und wir kommen dann so schnell wie möglich nach ins Le Quai und schließen uns den Feierlichkeiten an.«

»Nein, ehrlich ...«, setzte Lady Hardcastle an, aber sie wurde von der Ankunft der Männer unterbrochen.

»Seid ihr immer noch hier?«, fragte Dr. Gosling aufgeräumt. »Wir dachten, ihr wärt inzwischen sicher schon unterwegs ...« Er verstummte langsam, als er Miss

Caudles Gesichtsausdruck bemerkte. »Na ja ... ich ... also ich meine ...«

»Tut mir leid, Mylady«, übernahm der Inspektor, »aber wir werden hier noch für eine Weile gebraucht. Bitte gehen Sie schon ohne uns los.«

»Bist du dir sicher, Liebling?«, fragte Mrs. Sunderland.

»Unbedingt. Wir beeilen uns, so sehr wir können, aber es ergibt keinen Sinn, dass ihr alle hier herumsitzt. Lasst euch das Essen schmecken. Wir versuchen, rechtzeitig bei euch zu sein, um auf das Geburtstagskind anzustoßen.«

Sir Benjamin hatte nur sehr wenig gesagt, seit die Leiche auf der Bühne entdeckt worden war, aber jetzt sah er zu seinem alten Freund Dr. Gosling auf und fragte: »Kann ich dir irgendwie helfen? Ich fühle mich ziemlich nutzlos, wenn ich einfach nur hier rumsitze.«

»Wir haben alles unter Kontrolle, alter Knabe«, entgegnete Dr. Gosling. »Die Leiche weist außer der Stichwunde keine Auffälligkeiten auf. Nur professionelle Sorgfalt hindert mich daran, hier und jetzt die Todesursache zu erklären. Ich warte damit bis nach der Obduktion, aber ich bin mir sicher, dass ich nichts anderes entdecken werde. Dein beträchtliches Talent wäre hier leider reine Verschwendung. Ich bleibe eigentlich auch nur, um Sunderland Gesellschaft zu leisten. Der arme Tropf wird immer ganz mürrisch, wenn man ihn alleine lässt.«

Der Inspektor verdrehte die Augen, und Sir Benjamin musste lachen.

»In Ordnung«, entgegnete er. »Dann kümmere ich mich um die Damen, keine Sorge. Wir heben euch ein bisschen Champagner auf.«

»Wir Damen kommen auch ganz gut alleine zurecht, vielen Dank«, warf Lady Bickle ein. »Ganz im Gegen- teil werden wir diejenigen sein, die sich um *dich* kümmern.«

Sir Benjamin neigte lächelnd den Kopf. »Da hast du recht«, sagte er.

»Viel Glück, alter Knabe«, sagte Dr. Gosling. »Wir machen, so schnell wir können.«

»Kommen Sie doch alle mit«, schlug der Inspektor vor. »Wir lassen Sie durch den Bühnenausgang raus, dann müssen Sie sich nicht anstellen. Schließlich habe ich ja Ihre Namen und Adressen.«

Wir folgten ihm durch eine verriegelte Tür – der Intendant hatte ihm einen Schlüssel überlassen – zu dem Bereich hinter der Bühne, und irgendwann traten wir dann nach draußen in die kühle Novemberluft.

Es war nur ein kurzer Spaziergang zum Tramways Centre am Magpie Park und dann über die Clare Street und die Corn Street. Das Le Quai lag versteckt in einer Seitenstraße in der Nähe des St. Nicholas Market, und selbst an einem Dienstagabend wimmelte es in der Gegend vor Leuten, die zum Dinner oder zu einer Unterhaltung unterwegs waren. Ein fröhlicher kleiner Mann mit einem niedlichen Hund stand an einer Straßenecke und röstete Kastanien über einem Glutbecken, und wären wir nicht gerade auf dem Weg gewesen, uns in einem

angesagten Restaurant vollzustopfen, hätte ich definitiv angehalten und mir eine Tüte gekauft.

An der Tür des Restaurants begrüßte uns der Oberkellner, ein bezaubernd liebenswürdiger und eleganter Mann, der auf den Namen Jean-Pierre Dubois hörte und perfektes Englisch mit einem exotischen Pariser Akzent sprach.

Als Lady Hardcastle bei unserem letzten Besuch versucht hatte, ihn in ein Gespräch in seiner Muttersprache zu verwickeln, hatte er mit einem gewinnenden Lächeln und einem neckischen Augenzwinkern zugegeben, dass er eigentlich Wally Dudden hieß und aus Totterdown stammte. Er war Frankreich nie näher gekommen als im Alter von sechs Jahren, als er mit seiner Tante Hilda Urlaub auf der Isle of Wight gemacht hatte. Wir liebten ihn darum nur umso mehr und hatten hoch und heilig versprochen, sein Geheimnis für uns zu behalten.

»*Bonsoir, madame*«, begrüßte er sie nun überschwänglich und schnippte mit den Fingern, damit uns jemand die Mäntel abnahm. »Und außerdem Miss Armstrong. Wie wundervoll, Sie zu sehen. Und Miss Caudle – vielen Dank für den wunderbaren Artikel in der *Bristol News*. Der Koch, wie sagt man doch gleich, war ganz aus dem Häuschen vor Freude?«

»Gern geschehen, Jean-Pierre«, erwiderte Miss Caudle lächelnd.

»Und Sir Benjamin und Lady Bickle. Sie erweisen uns so bald schon wieder die Ehre.«

»Wir halten es einfach nicht lange ohne Sie aus«, erwiderte Lady Bickle.

»Und da hinten versteckt sich auch noch Mrs. Sunderland«, sagte Jean-Pierre. »Sie sehen so schön aus wie immer, *madame*, so élégante.« Er warf einen Blick in das geöffnete Buch auf dem Pult neben der Tür und fuhr mit seinem langen Finger über die Liste der Reservierungen. »Wir haben heute Abend einen Tisch für acht Personen vorbereitet. Ist uns da ein Fehler unterlaufen?«

»Nein, mein lieber Jean-Pierre«, entgegnete Lady Hardcastle. »Inspektor Sunderland und Dr. Gosling kommen später nach. Sie sind bei der Arbeit aufgehalten worden.«

Er ließ den Blick noch einmal über unsere kleine Gruppe schweifen. »Ach, aber natürlich, ich sollte gesehen haben, wer fehlt. Es muss etwas Wichtiges sein, wenn es die beiden von so schönen Damen weghält.«

»Sie sind ein schamloser Charmeur, mein Lieber«, sagte Lady Hardcastle, »aber Sie haben recht. Es ist ziemlich wichtig, und wir sehen wirklich alle ziemlich gut aus.«

»Wir bringen Sie sofort zu Ihrem Tisch. Gibt es einen besonderen Anlass für Ihren Besuch? Wir haben Sie noch nicht alle zusammen hier begrüßen dürfen, wenn ich das recht sehe.«

»Emily hat heute Geburtstag«, erklärte Lady Bickle freudig.

»Oh, meine liebe Lady Hardcastle, Sie hätten etwas sagen sollen.«

»Na ja«, erwiderte sie gespielt verlegen, »ich mache eben nicht gern viel Aufhebens um meine Person.«

Ich widerstand der Versuchung, höhnisch loszuschnauben.

»Ich frage nicht, wie alt Sie sind, aber bestimmt nicht älter als *vingt-cinq ans, non?*«

Ich wartete darauf, dass Dr. Gosling »Ha! Und dann noch der ganze Rest« ausrief, aber dann fiel mir wieder ein, dass er ja gar nicht hier war. Bei diesem Gedanken musste ich lächeln.

»Ich weiß nicht, worüber du grinst, Flo«, sagte Lady Hardcastle. »Ich könnte sehr wohl für fünfundzwanzig durchgehen.«

»Aber natürlich«, entgegnete ich. »Aus der Ferne. Im Dunkeln.«

Jean-Pierre wackelte an mich gewandt mahnend mit dem Zeigefinger und führte uns dann mit einem Lächeln zu unserem Tisch.

Das Le Quai hatte erst Anfang September eröffnet, aber wir hatten dort seither schon wenigstens viermal gegessen, sodass es sich bereits gemütlich vertraut anfühlte. Von außen wirkte es schmucklos und anonym, nur der Pariser Schriftzug über der Tür lieferte überhaupt einen Hinweis auf die Wunder, die hier drin geschahen. Der Innenraum war allerdings etwas ganz anderes. Er war riesig und im Art-Nouveau-Stil eingerichtet, wie ihn die berühmtesten Pariser Restaurants bevorzugten. »*Très chic et très moderne*«, wie Jean-Pierre sich stockend ausgedrückt hätte.

Jean-Pierre brachte uns persönlich zu unserem Tisch und stellte uns Gaston vor, unseren Ober. Die Speisekarten erschienen wie aus dem Nichts, genau wie Eiskübel und Champagner.

Sir Benjamin erhob sich: »Bevor wir zu viel gegessen haben ...«, setzte er an.

»Oder zu angesäuselt sind«, warf Lady Bickle ein.

»Oder das«, räumte er ein. »Bevor wir also zu satt oder zu beschwipst sind, um uns noch an den Anlass zu erinnern, aus dem wir hier sind, lasst uns die Gläser zu einem Toast auf das Geburtstagskind erheben. Auf Emily. Alles Gute zum Geburtstag.«

Wir stimmten begeistert ein und nippten an unserem Schaumwein.

Lady Hardcastle stand auf. »Da ich nicht daran gewöhnt bin, öffentlich zu sprechen ...«

»Ach, halt den Mund, Liebes, sei so gut«, unterbrach Miss Caudle sie.

»Da hast du recht, meine Liebe.« Sie setzte sich wieder hin. »Ich wollte euch nur allen sehr dafür danken, dass ihr gekommen seid. Es war ein wunderbarer Geburtstag.«

»Abgesehen von dem Teil, wo einer der Schauspieler ermordet worden ist«, merkte ich an.

»Abgesehen davon, ja, Liebes.«

»Ich habe mich bemüht, es mir nicht zu Herzen zu nehmen«, ergriff Lady Bickle das Wort. »Ich wollte den Abend nicht verderben. Aber ich muss zugeben, dass mich die ganze Angelegenheit doch ziemlich aufgewühlt hat.«

»Mich auch, meine Liebe«, pflichtete Mrs. Sunderland ihr bei. »Ich weiß nicht, wie Ollie damit Woche für Woche klarkommt, wirklich nicht. Ein Blick auf diesen armen Mann, der da auf der Bühne lag, und ich wäre beinahe in Ohnmacht gefallen, das kann ich euch sagen.«

»Mir ist schlecht geworden, als ich zum ersten Mal

ein Mordopfer gesehen habe, nicht wahr, Flo?«, sagte Miss Caudle.

»Sie haben sich in die Rhododendren übergeben«, ergänzte ich.

»Es waren Hortensien«, verbesserten mich Miss Caudle und Lady Hardcastle gemeinsam.

Ich zuckte mit den Achseln, und alle mussten lachen.

»Ich denke, wir sind uns alle einig, dass es eine fürchterliche Sache war«, sagte Sir Benjamin. »Aber bitte, lasst uns nicht weiter darüber reden – schließlich hat Emily Geburtstag. Ich schlage vor, wir verbringen einen fröhlichen, mordfreien Abend. Morgen können wir dann den armen Singleton betrauern.«

»Sehr richtig«, stimmte Miss Caudle zu. »Also, wer von euch möchte die Bohnensuppe? Sie ist köstlich. Ihr müsst sie unbedingt probieren.«

Trotz des tragischen Vorfalls verbrachten wir einen wirklich wundervollen Abend. Inspektor Sunderland und Dr. Gosling kamen noch rechtzeitig zu *fromages et desserts* und schafften es sogar, nicht über den Fall zu sprechen.

Lady Bickle hatte freundlicherweise angeboten, Lady Hardcastle und mich in ihrem reizenden Haus am Berkeley Crescent zu beherbergen, was sich als gute Sache erwies, denn Sir Benjamins Prophezeiung erfüllte sich: Am Ende des Abends waren wir alle zu vollgefressen und zu angeheitert, um noch irgendetwas anderes zu tun, als eins der örtlichen blau lackierten Taxis zu rufen und uns in Richtung unseres jeweiligen Zuhausees kut-schieren zu lassen.

## 2

**A**m nächsten Morgen wachte ich bestürzend früh auf. Kurz war ich verwirrt, mich in einem unvertrauten Zimmer zu befinden, in dem eine unvertraute Uhr auf einem unvertrauten Nachttisch tickte. Ich streckte die Hand nach Kerze und Streichhölzern aus, ertastete jedoch eine unvertraute Vase. Während ich mühsam zu mir kam, erinnerte ich mich wieder daran, dass ich im Haus der Bickles am Berkeley Crescent lag, und diese Vase zu einer elektrischen Lampe umgewandelt worden war. Irgendwann fand ich auch den Schalter und sah ganz kurz das Zimmer, bevor ich die Augen eilig wieder schloss, um die plötzliche blendende Helligkeit der Glühbirne auszusperren.

Ich öffnete sie nur einen winzigen Spalt und blickte in Richtung des Tickens. Es war sieben Uhr. Ich stöhnte auf. Wir waren bis nach drei Uhr aus gewesen, und ich hatte erwartet – oder allerwenigstens gehofft –, dass mein Hirn mich ausschlafen lassen würde, wo ich doch zur Abwechslung mal nicht früh raus musste, um irgendwelche Arbeit zu verrichten.

Ich schaltete das Licht wieder aus und versuchte, noch einmal einzudösen, aber es war zu spät. Inzwischen war ich hellwach.

Ich hatte ein Buch eingepackt, weil ich genau die Situation vorhergesehen hatte, also stieg ich seufzend aus dem Bett, holte es und begann zu lesen. Eine gute Stunde später, ungefähr um zehn nach acht, klopfte jemand.

»Herein«, sagte ich und ließ das Buch sinken.

Die Tür öffnete sich einen Spaltbreit, und Lady Hardcastles Kopf erschien. »Guten Morgen, winzige Diennerin«, sagte sie mit einem schelmischen Grinsen.

»Guten Morgen«, erwiderte ich. »Haben Sie gut geschlafen?«

»So gut, wie es bei einer Vierundvierzigjährigen eben möglich ist. Es kommt allerdings nicht oft vor, dass ich vor dir auf bin.«

»Ich bin schon seit über einer Stunde wach, also bin ich mir nicht sicher, ob es zählt.«

»Ah, aber ich bin schon angezogen«, konterte sie und öffnete schwungvoll die Tür, um mir ihr elegantes Kleid vorzuführen. »Also geht der Sieg an mich.«

Ich musterte sie von Kopf bis Fuß. Sie war tatsächlich angezogen, aber ...

»Ich würde die Niederlage eingestehen, wenn Sie daran gedacht hätten, sich die Haare zu bürsten.«

»Ich *habe* sie gebürstet.«

»Nur vorne.«

»Ach es hat doch gar keinen Sinn, hinten zu bürs-ten – das kann ich sowieso nicht sehen. Was die Leute denken, interessiert mich nicht.«

»Mich interessiert es«, entgegnete ich. »Wir müssen das in Ordnung bringen, bevor Sie sich in der Öffentlichkeit zeigen.«

Sie seufzte resigniert. »Na gut. Können wir uns damit aber bitte beeilen?«

»Natürlich. Haben wir es eilig?«

»Nicht im eigentlichen Sinn ... Aber ich würde gern nachsehen, ob es Frühstück gibt. Ich bin vollkommen ausgehungert.«

Ich musste lachen.

»Geben Sie mir ein paar Minuten, um mich anzuziehen, dann komme ich zu Ihnen und frisiere Sie. Sie sind nebenan, richtig?«

»Trödel nicht«, erwiderte sie und schloss die Tür wieder.

Als wir das Esszimmer betraten, saß Lady Bickle schon dort, hatte die Beine auf einen Stuhl gelegt und las den *Daily Telegraph*.

»Guten Morgen, die Damen«, begrüßte sie uns, ohne die Zeitung abzulegen. »Essen steht auf dem Sideboard. Bedient euch.«

»Danke, meine Liebe«, erwiderte Lady Hardcastle.  
»Haben wir Ben verpasst?«

»Leider ja. Er hat heute Morgen wichtige Chirurgensachen zu erledigen.«

»Er muss doch aber hoffentlich nicht operieren, oder?  
Nicht nach letzter Nacht.«

Lady Bickle lachte. »Keine Angst, es geht nur um eine Verwaltungsangelegenheit. Er muss einfach nur mit

Kopfschmerzen rumsitzen und so tun, als würde er sich für den Haushalt interessieren.«

»Ach, der arme Kerl. Das könnte ich ja nicht. Flo versucht immer, mich für die finanzielle Seite unseres Haushalts zu interessieren, aber ich bekomme dann einfach nur einen glasigen Blick und beginne mich zu fragen, ob man einer Katze wohl das Klavierspielen beibringen könnte oder wie viele Schafe wir im Notfall in den Rolls Royce bekommen würden.«

Das war natürlich gelogen – Lady Hardcastle wollte bis zum letzten Pfennig über Haushaltsangelegenheiten Bescheid wissen. Die Gewohnheit, die schrullige Gesellschaftsdame zu spielen, war ihr allerdings so sehr zur zweiten Natur geworden, dass sie manchmal nicht anders konnte, sogar unter Freundinnen, die von ihren Fähigkeiten beeindruckt gewesen wären.

»Ich weiß genau, was du meinst, meine Liebe«, entgegnete Lady Bickle. »Das Leben ist insgesamt einfach zu kurz, um sich mit so langweiligen Nebensächlichkeiten zu beschäftigen.«

Ich vermutete, dass auch das eine Lüge war. Lady Bickle hatte sich als sehr patente Frau erwiesen, als wir mit ihr und ihren befreundeten Suffragetten bei der Wahl 1910 mitgearbeitet hatten.

»Was ist mit Ihnen, Flo?«, fragte sie. »Wie stehen Sie zu dem allen?«

»Ich versuche immer noch, herauszufinden, welche Art von Notfall es unausweichlich machen würde, auch nur ein einziges Schaf zu transportieren, Mylady, ganz zu schweigen von einer kleinen Herde.«

Als Lady Hardcastle und ich uns mit unseren Tellern hinsetzten, bemerkte ich lächelnd, dass wir beide genau das Gleiche ausgewählt hatten: Speck, gebratene Eier, Wurst und gegrillte Tomaten. Wir hatten sogar unsere Toastscheiben auf die gleiche Seite des Tellers gelegt.

Lady Bickle legte den *Telegraph* hin und setzte sich auf. »Ich wollte euch um einen Gefallen bitten.«

»Wir tun dir gern jeden Gefallen, Liebes«, entgegnete Lady Hardcastle. »Das weißt du.«

»Es geht um die Sache mit dem lieben Paul Singleton. Ich weiß, dass ihn nichts zurückbringen kann, aber ich wünsche mir so sehr, dass der Gerechtigkeit Genüge getan wird ...«

»Inspektor Sunderland sorgt schon dafür, mach dir keine Sorgen.«

»Ach, das weiß ich doch. Aber würde es euch sehr viel ausmachen ... na ja ... ein paar Nachforschungen für mich anzustellen?«

»Ich bin mir nicht sicher, ob das nötig ist, meine Liebe. Inspektor Sunderland ist einer der fähigsten Polizisten, die ich je getroffen habe.«

»Ach, ich wollte Ollies Fähigkeiten nicht in Abrede stellen. Wirklich nicht. Ich habe mich nur gefragt, ob es die Sache vielleicht beschleunigen könnte, wenn ihr mithelfen würdet. Allermindestens könntet ihr euch auf dem Laufenden über den Fortgang der Ermittlungen halten? Ihn nebenbei mal fragen, wie es so läuft, so was in der Art.«

»Du kennst ihn inzwischen doch sicher gut genug, um ihn das selbst zu fragen.«

»Oh, wir sind befreundet, das stimmt, aber ihr habt mit ihm schon oft zusammen gearbeitet, und er respektiert euch. Wenn ihr euch für die Sache interessiert, fühlt er sich bestimmt geschmeichelt. Und vielleicht bittet er euch sogar um eure Hilfe, was dann wiederum Flos Bedenken ausräumen würde, euch ungebeten aufzudrängen.«

»Ich glaube, du überschätzt unser Ansehen, meine Liebe, aber wir versuchen es gern.«

Lady Bickle lächelte. »Danke. Wisst ihr, ich kann mir überhaupt nicht vorstellen, warum irgendwer ihn umbringen sollte. Er war so charmant und verwegen. Ein wenig wie ein Kobold. Ich kann mir schon denken, dass das nach einer Weile ein bisschen anstrengend werden könnte, aber nicht so sehr, dass man ihm den Tod wünschen würde.«

»Bis jetzt können wir nicht sicher sein, dass er das intendierte Opfer war«, merkte ich an. »Es kommt vor, dass Mörder Fehler machen.«

»Wir können nicht mal mit Sicherheit davon ausgehen, dass der Mörder überhaupt ein bestimmtes Opfer im Blick hatte«, ergänzte Lady Hardcastle. »Vielleicht wollte er einfach nur irgendeinen Schauspieler umbringen. Oder irgendjemanden, der etwas mit dem Stück zu tun hat. Oder überhaupt irgendwen.«

»Ach, aber das macht es ja nur umso schlimmer. Dass er aus einem bestimmten Grund getötet worden sein könnte, ist schon schlimm genug, aber daran zu denken, dass er dem Mörder vielleicht nur zufällig vors Messer gelaufen ist ... ist einfach nur schrecklich. Nein,

das kann ich nicht akzeptieren. Irgendwer muss irgend einen verdrehten Grund gehabt haben, Paul Singleton zu töten, und Inspektor Sunderland muss herausfinden, wer es war und was dieser verdrehte Grund ist.«

»Er arbeitet bestimmt schon daran«, warf ich ein.

»Natürlich. Tut mir leid. Ich zweifle nicht an ihm. Es ist nur so ...«

»Wir verstehen dich, meine Liebe«, sagte Lady Hardcastle sanft.

»Es gibt nur eine begrenzte Anzahl an Verdächtigen«, merkte ich an.

»Immerhin alle, die im Theater waren«, erwiderte Lady Bickle. »Und da müssen doch sicher ... wie viele Leute reinpassen? Tausend?«

»Bequem«, erwiderte ich. »Aber wir können das gesamte Publikum ausschließen.«

»Aha? Wieso das denn? Jeder hätte doch hinter die Bühne gehen und ihn erstechen können.«

»Tatsächlich nicht«, übernahm Lady Hardcastle. »Flo hat recht. Aus dem Publikum kann es keiner gewesen sein. Erinnerst du dich denn nicht? Als der Inspektor uns nach hinten gebracht hat, musste er die Tür aufschließen. Man muss überprüfen, ob es noch andere Wege gibt, um hinter die Bühne zu kommen, aber ich würde darauf wetten, dass, wenn diese eine Tür verschlossen war, das auch für alle anderen gilt.«

»Hätte die Person denn nicht durch den Haupteingang hinausgehen, sich nach hinten schleichen und dann durch den Bühneneingang wieder hineinschlüpfen können?«

»Sind Sie je am Bühneneingang des Duke's Theatre gewesen?«, fragte ich. »Wir mussten dort einmal eine kleine ... ›Angelegenheit‹ erledigen, das muss ungefähr ein Jahr her sein. Alles hatte in London angefangen, aber letztendlich sind wir in der Gasse hinter dem Duke's gelandet. Der Türsteher dort ist ein ganz famoser Kerl. An dem ist niemand vorbeigekommen.«

»Es muss also ein Mitglied des Ensembles oder einer der Bühnenarbeiter gewesen sein?«, folgerte Lady Bickle.

»Das wäre jedenfalls meine erste Vermutung«, entgegnete ich mit einem Nicken.

»Dem schließe ich mich an«, sagte Lady Hardcastle. »Obwohl mir im Moment noch ein Rätsel ist, wie die betreffende Person es geschafft hat, einen Mann auf offener Bühne zu erstechen. Wie hat sie ihn allein auf die Bühne gelotst? Wie ist sie nahe genug an ihn herangekommen? Wie hat sie das Töten bewerkstelligt, ohne dabei beobachtet zu werden? Und wie ist sie dann entkommen? Das herauszufinden, übersteigt nicht die Fähigkeiten des Inspektors, aber das wird ein Stück Arbeit.«

»Stimmt wohl«, pflichtete Lady Bickle ihr bei. »Also, wärst du wohl so lieb, ihm nach Kräften zu helfen und mich über seine Fortschritte auf dem Laufenden zu halten? Dafür wäre ich euch wirklich dankbar.«

»Natürlich, meine Liebe. Betrachte uns als deine Augen und Ohren im Herzen der Ermittlungen.«

»Danke. Wie sind denn die Würstchen? Die Köchin probiert gerade einen neuen Metzger aus, und ich bin mir nicht sicher, ob sie mir schmecken.«

»Ich bin mir auch noch nicht sicher«, sagte Lady Hardcastle. »Ich denke darüber beim Kauen nach. Steht denn irgendwas Interessantes in der Zeitung?«

»Nicht wirklich. In einem Artikel wird den Lesern geraten, mehr in ein vernünftiges Auto zu investieren. Proteste gegen den Krieg in Tripolis. Ein Artikel über den Harrods-Katalog, in dem es um ›seltsame Pelzmäntel fürs Auto, knautschfähige Pelzmützen und ein Pariser Bratenrock-Kostüm‹ geht. Ach, und irgendein Unsinn aus Birmingham über ein Treffen, das von der Nationalen Liga gegen das Frauenwahlrecht organisiert wurde. Es gab viel leeres Gerede darüber, wie schrecklich die Idee ist, Frauen wählen zu lassen, und dass darüber nicht das Parlament entscheiden solle, sondern es eine Volksabstimmung geben müsse. Was ja in Ordnung wäre, wenn Frauen zum Volk gezählt würden und dabei ebenfalls eine Stimme hätten. Es ist alles so furchtbar frustrierend.«

Überlegungen zum Mörder wurden vorerst beiseitegestellt, während wir Lady Bickles Arbeit für die Women's Social and Political Union besprachen, die Suffragetten.

Das Frühstück war allzu schnell vorüber, und wir packten unsere Taschen, um nach Littleton Cotterell zurückzukehren. Noch ein letztes Mal versprachen wir Lady Bickle, die Mordermittlungen im Auge zu behalten, dann schnallten wir die Tasche auf den Gepäckträger des Rolls Royce und brachen nach Hause auf.

»Haben wir noch irgendwelches Gebäck, weißt du das?«, fragte mich Lady Hardcastle, als wir ins Dorf hineinfuh-

ren. »Glaubst du, Miss Jones hat welches gekauft? Du weißt schon, falls wir zufällig welches zum Morgenkaffee haben wollen?«

»Ich vermute eher nicht«, antwortete ich. »Warum? Haben Sie Appetit auf Gebäck?«

»Habe ich tatsächlich. Vielleicht etwas mit einer Glasure. Oder mit Johannisbeeren. Oder Marmelade. Ja, Marmelade. Marmeladendonuts. Sei so lieb und halte kurz bei Holman, ja?«

Ich parkte vor der Bäckerei und stieg aus, um nachzusehen, was er anzubieten hatte.

»Hallo noch mal, Miss Armstrong«, begrüßte mich Holman, als ich hereinkam. »Haben Sie etwas vergessen?«

»Ich ... äh ... Entschuldigung, was?«

»Meine Lippen sind versiegelt«, entgegnete er mit einem Augenzwinkern. »Ich will ja nicht, dass Sie Schwierigkeiten kriegen. Genug geredet. Was kann ich für Sie tun?«

»Ein halbes Dutzend Marmeladendonuts, bitte«, sagte ich noch immer verwirrt.

Mr. Holman lachte. »Ich spiele mit«, entgegnete er mit einem weiteren Augenzwinkern.

Ich ging zum Auto zurück und reichte Lady Hardcastle die Tüte.

»Ihre Leckereien, Mylady.«

»Für mich allein?«

»Ich habe ein bisschen mehr gekauft, falls Edna oder Miss Jones einen wollen.«

Sie machte die Tüte auf und zählte. »Aber hier sind sechs Stück drin.«